

KORRELATION  
Die vier ersten und letzten Dinge  
Berichte vom 1. bis 4. Dezember 2016

## 1. Goy: Schöpfung und Weltgericht

Erste und Letzte Dinge stehen in Korrelation, in Wechselbeziehung, zueinander, sei es, dass sie wesensverwandt sind, sei es, dass die Bezogenheit durch Distanz akzentuiert (charakterisiert, relativiert) wird.

Wer die biblische Schöpfung im Munde führt, der hat auch das Weltgericht im Blick, schließlich erfüllen sich Anfang und Ende systemimmanent im selben Rahmen. Wie das Weltgericht vorzustellen ist, kennen wir von mancher Kirchenwestwand. Wir sehen dabei den Richter in der Mitte sitzen, wie er mit seiner Linken den Verdammungs-, mit seiner Rechten den Erlösungsgestus tätigt. Dieses Motiv der Zweiteilung findet seine Fortsetzung in der Darstellung von Hölle und Paradies in fast beliebiger Vielseitigkeit. Flankiert wird der Richter von den 12 Aposteln als Beisitzer, den Fürsprechern Maria und Johannes Baptista und tätigen oder auch nicht tätigen Engeln. Untergeordnet sind Adam und Eva, weitere Engel als Totenerwecker sowie der Seelenwäger Michael.

Das Gericht ist seit jeher belastet mit der Vorstellung, dass nach dem Urteil alle Verwüstungen der Erde und Qualen der Verdammnis möglichst ausführlich und umfassend in den Vordergrund gestellt werden. Beschreibungen in der Apokalypse oder in Bildern eines Hieronymus Bosch zeugen von der Drastik der Vorstellungen, die dem Vernehmen nach durch sündiges Leben der Menschen verursacht oder zumindest verstärkt wurde.

Das war am Anfang nicht zu erwarten. Erinnern wir uns, der allererste Satz, der in der Bibel zu lesen ist, lautet „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Dies klingt gut, passt aber nicht so recht ins System der nachfolgenden Sätze, wo die Erschaffungen der einzelnen Tage, auch Himmel und Erde, nicht nur genannt, sondern auch platziert werden. Genau genommen hat aber auch dieser erste Satz seine Tücken, denn im Original werden Wörter gebraucht, die das meiste der Teile in die Mehrzahl setzen. Nicht vom Bundesgott Jahwe ist im Hebräischen nämlich die Rede, sondern von Elohim, Plural von Eloha, das mit Schöpfergöttern (oder auch mit machtvollen Engelskräften) in Zusammenhang gebracht wird. Wenn es also mehrere sind, wird die Aufforderung von Genesis 1,26 verständlicher, wo es ausdrücklich heißt, „lasset **uns** Menschen machen nach **unserem** Bilde“. Und diese haben im Anfang auch nicht **den** Himmel sondern **die** Himmel geschaffen. Nichts ist zu Beginn so, wie es scheint.

Halten wir hier kurz inne und vergegenwärtigen uns eine zweite biblische Stelle, die von einem Anfang spricht und das WORT im Munde führt. Dieses WORT steht bei Johannes, diesmal nicht in der Apokalypse sondern zu Beginn seines Evangeliums. Es heißt: Im Anfang war das Wort. Mit Wort ist der griechische Logos gemeint, was alles Mögliche heißen mag, z.B. „Kraft“, „Tat“, „Licht“, „Wort“, „Sinn“, „Geist“. Lassen wir es aber zunächst einmal beim Wort WORT, denn dieses ist die Essenz für die Poesie. Wenn das WORT die Gewalt über die Schöpfung übernommen hat, sei es durch einfache Nennung, sei es durch Bezeichnung des Gegenstandes, sei es gesprochen, sei es geschrieben, dann bedeutet dieser Ausdruck, diese Vokabel, dieser Begriff die eigentliche Initiation der Schöpfung. Also Schöpfung durch das Wort. Ursprung allen Seins ist Bewusstsein.

Wer geglaubt hat, dass am Ende nach Tod und Gericht nur noch die zweigeteilte Ablage Himmel und Hölle möglich ist, hat die visionäre Kraft der Johannes-Apokalypse nicht richtig gelesen. Gegen Ende, im 21. Kapitel, werden wir nach aller Vernichtungsbeschreibung überrascht mit dem Satz: „Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.“ Der allererste biblische Satz wird also in seiner Kernaussage aufgegriffen und als Aussicht einer besseren Welt zugeordnet. Der Visionär Johannes betreibt das Handwerk der Poesie. Die letzten Dinge werden damit zu einem neuen Anfang. Ein Zirkelschluss.

Und damit kommen wir schnurstracks zu Sebastian Goy. Er ist Dichter, Schriftsteller, Hörfunkautor und schreibt mit dem Handwerk der Poesie über Urknall als Anfänge, die sich wie Jüngste Gerichte gebärden, und über Jammerthaler, denen der Charme einer neuen Welt innewohnt. Zusammen mit seinem Team, der theatererprobten Schauspielerin Elisabeth Günther und dem Geräusch- und Rumpelkünstler Anton Kaun, wird er uns die Vorstellung eines Welttheaters bieten, das uns in einen anschaulichen Textstrudel zwingt. Denn bekanntlich gibt es ein dreifaches Weltgericht: erstens im Herzen, zweitens in der Geschichte, drittens in der Ewigkeit.

Wir verfolgen bei Goy gespannt und dann auch wieder völlig entspannt die Turbulenzen von Kirchhof-Beerdigungen, den Begegnungen von Adam und Eva und immer wieder das Auftauchen des weißen Pferdes der aus dem Lichte reitenden Frau Furtwängler.

## 2. Schütz: Lebensbeginn und Tod

Erste und Letzte Dinge stehen in Korrelation, in Wechselbeziehung, zueinander, sei es, dass sie wesensverwandt sind, sei es, dass die Bezogenheit durch Distanz definiert und akzentuiert (charakterisiert, relativiert) wird.

Vom Leben heißt es, es führe automatisch zum Tod. Einzig die Zeit dazwischen entscheidet über individuelle Befindlichkeiten. Dabei hat das Leben neben dem Ziel und Endpunkt auch einen Ursprung. Umgekehrt ist das verbindende Glied zwischen Geburt als Ursprung und Tod als Ziel das Leben. Das Leben zwischen Beginn und Ende, so aufregend wie sonst kaum etwas anderes, ist der Weg. Und diese Strecke ist voller Gefährdungen, gepflastert mit Glück oder Unglück, mit zeitgewinnenden Momenten und starrender Bewegungslosigkeit, die schnell in den Zustand des Scheintods führen kann.

Aber die Zeit ist hier nicht das Thema, auch wenn sie rast, stehen bleibt, sich unendlich ausdehnen kann und sich in Dejavu-Gefälligkeit scheinbar zurückdrehen lässt. Ja, auch das bietet die Strecke des Lebens, je intensiver Traum, Gedächtnis oder Erinnerung sind, um so stärker können Eindrücke der Wiedererkennung sein, auch wenn sie täuschen.

Der Chronist, der alles irgendwie festhalten will, tut gut daran, mit argloser Sorgfalt vorzugehen, um die Zeit zwischen den ersten und den letzten Dingen, im hiesigen Fall also zwischen Geburt und Tod, zu dokumentieren. Wenn dies in poetischen Worten geschieht, dann können wir sicher sein, dass es sich um ein Werk eines Dichters handelt. Wie die von Angelus Silesius, der schlesische Engel aus der Zeit des 30jährigen Krieges, von dem wir wissen, dass er sich mit 309 Strophen zu den vier letzten Dingen in Form einer sinnlichen Beschreibung geäußert hat. Davon sind übrigens über die Hälfte, nämlich 157, den ewigen Freuden der Seligen gewidmet, im Gegensatz dazu findet er nur Platz für 20 Strophen über den Tod.

Der Tod ist nicht das beste Motiv, Interesse bei den Zuhörern zu wecken, sieht man vielleicht einmal von der Vorstellung des Totentanzes ab. Deshalb ist die Wirkung um so beträchtlicher, wenn man sich auf die Zeit davor, also auf das Leben, konzentriert. Und dies gelingt um so besser, je mehr der Interpret das, was er zum Vortrag erwählt hat, mit klangvollen und melodisch betonten Worten und Zeilen zum Ausdruck bringt.

Und damit wären wir bei der Dichterin des Abends, bei Xóchil A. Schütz. Denn bereits mit ihrer einfühlsamen Stimme kreierte sie einen magischen Sprechgesang, der uns lautmalerisch in Bann schlägt. Xóchil hat seit mehr als einem Jahrzehnt europaweit als Slam-Poetin über 400

literarische Live-Auftritte absolviert. Das ist seit der Geburt ihrer Tochter Geschichte. Ihren Vornamen brachten die Eltern aus Mexiko ins Badische mit. Er stammt aus der Nahuatl-Sprache der Chichimeken und bedeutet offenbar „Maisblüte“. (Der eigentliche Begriff aus dieser Sprache übrigens hat noch ein „t“, also Xochitl, und das heißt „Blume“.) Der Name klingt wie ein Programm: Leben und Poesie, schreiben und performen. Müsste sie wählen, so hat sie einmal gesagt, würde sie sich immer für die Poesie entscheiden.

Und diese sprachliche Poesie ist als Literaturwerk eine Verarbeitungsform des Lebens, in der Emotionen, mitunter verblendet durch Ästhetik, eine wichtige Rolle spielen. Nicht immer steht die Person Xóchil hinter dem lyrischen Ich, das wissen wir alle.

Sie liest aus den zwei Bänden der Phöbus-Reihe vor, die denselben Titel „Windland“ tragen, der eine mit dem Untertitel „Wolke“, der andere „Licht“. Beide zeichnen einen Zwillingsweg nach, der von der Lebensstrecke mit seinen vielen verschiedenen Möglichkeiten handelt. Aber diese Lebensstrecke steckt auch ohne Texte voller verdichtetem Zauber, das werden wir nun mit sprachlicher Poesie von Xóchil A. Schütz direkt erfahren.

### 3. Wehrli: Paradies und Inferno

Erste und Letzte Dinge stehen in Korrelation, in Wechselbeziehung, zueinander, sei es, dass sie wesensverwandt sind, sei es, dass die Bezogenheit durch Distanz definiert und akzentuiert (charakterisiert, relativiert) wird.

Wenn uns jetzt die beiden Begriffe Paradies und Inferno beschäftigen, dann sei als erstes erwähnt, dass wir sie heute Abend weder im Sinne von Dantes Göttlicher Komödie verstehen wollen noch überhaupt theologisch. Wir bleiben im Diesseits, denn dort haben wir genug zu tun. Das hat allerdings fast zwingend zur Folge, dass wir gar nicht der Frage nachgehen können, welcher von den beiden Begriffen nun zu den ersten und welcher zu den letzten Dingen gehört. Im Diesseits gleichen sie sich fast automatisch an und sind voll Nivellierungsstreben.

Die Konstanzer sind hierbei in einer beneidenswerten Lage, denn sie haben das Paradies als Stadtteil vor der Haustür. Wir wissen von einer Fischer- und Bauernsiedlung, in deren Mitte im Spätmittelalter ein Nonnenkloster mit dem Namen „claustrum Paradysi apud Constantiam“ entstand, was aber recht bald schon nach Schlatt im Kanton Thurgau verlegt wurde. Trotzdem blieb der Name erhalten, und es wurden sogar zwei Wachtürme für das Paradies gebaut.

Das Gegenteil von Paradies ist Inferno und wird gerade werbemächtig als Erfindung von Dan Brown gehandelt. Wahlweise werden wir auch konfrontiert mit Inferno als eine Pokémon-Attacke vom Typ Feuer mit der Schadensklasse Spezial. Die bedeutet, dass eine Verbrennung dann nicht stattfindet, wenn das Ziel die Fähigkeit Aquahülle besitzt, sich hinter einem Delegator befindet oder bereits unter einer primären Statusveränderung leidet. Das alles lässt sich bequem auf einer Couch, in einem Sessel, vor oder auch hinter einem Smartphone dirigieren und ähnelt damit durchaus den Auswirkungen theologischer oder anderer Lesekultur. Tatsächlich jedoch ist Inferno jede Art von schrecklichem Geschehen, das seine Auswirkungen bis in jede versteckte Wellecke und den letzten Erdwinkel trägt (Stichwort: Aleppo). Spürbar wird dies bis in die innerste Seelenfalte und hinterlässt markante Verwundungen.

Wenn es erst einmal da ist, bleibt da nur noch das Prinzip Hoffnung, um das Unheil zu erkennen, ihm entgegenzutreten, es zu überwinden. Dabei ist es hilfreich, im Gepäck ein Bestimmungsziel zu haben. Was liegt näher als zu vermuten, dies wäre im Idealfall das Paradies, zu dessen Einrichtung es ja gehört, Unheil abwehrende Schutz-zonen zu besitzen. Insofern scheint die Unklarheit vornehm geklärt zu sein, dass ausgehend von dem ersten Ding Inferno nur das Paradies das letzte Ding sein kann. Die Konstanzer haben es schon immer gewusst, denn dem Vernehmen nach befuhr bis Sommer 2004 die Buslinie 10 der Stadtwerke die Verbindung „Friedhof – Paradies“. Über die Gegenrichtung ist mir nichts bekannt. Sollte sie existiert haben, wovon ich hilfsweise einmal ausgehen möchte, dann wäre hier vielleicht der eigentliche Grund zu sehen, dass diese Verbindung nicht mehr existiert.

Ganze Filme handeln von der Suche nach dem Paradies. Der französische Film La Vallée von 1972 ist so einer. Das Drama erzählt die Geschichte einer jungen Frau, die auf der Suche nach dem Paradies ist und dies endlich unter Stammesangehörigen in den Wäldern Neuguineas zu finden scheint. Und damit wären wir bei Peter K. Wehrli angekommen, der als Zürcher seit Jahrzehnten ein Chronist seiner eigenen Reisen und Weltbegehung ist. Statt mit Fotoapparat dokumentiert er seine Schau mit Worten und Sentenzen. Seine Reisen führten den Schriftsteller und Filmemacher durch halb Afrika, Südamerika und dabei besonders durch Länder mit portugiesischer Sprachtradition. Er ist dadurch sehr mit dem Diesseits der Welt mit seinen Landschaften, Menschen und Geschichten verbunden und demzufolge prädestiniert für die Fragen nach Paradies und Inferno dieser Welt. Er liest aus seinem älteren Projekt „Katalog von allem“, und vor allem aus dem „Kapverdischen Dezember“ vor.

#### 4. Buchardt: Elysium und Tartarus

Erste und Letzte Dinge stehen in Korrelation, in Wechselbeziehung, zueinander, sei es, dass sie wesensverwandt sind, sei es, dass die Bezogenheit durch Distanz definiert und akzentuiert (charakterisiert, relativiert) wird.

Gestern war hier von den irdischen Gegensätzen Paradies und Inferno die Rede, wie sie vom Dichter in Poesie umgedeutet werden. Was in unseren Überlegungen noch fehlt, ist dieses Gegensatzpaar aus jenseitigen, überirdischen, metaphysischen oder transzendentalen Ursprüngen, das vom Dichter ebenso poetisch weiter gestaltet wird. Wir müssen hierbei nicht gleich wieder in den religiösen Topf fallen, deshalb benennen wir diese Art von ersten und letzten Dingen anders, nämlich Elysium und Tartarus.

Das Elysium ist der Ort der Seligen vor allem für all jene antiken Helden, die Außerordentliches geleistet haben. Der Aufenthalt ist eine Entrückung, ohne dass der Betreffende den Tod erleiden muss. Ständig zugegen sind die Musen als Wegbereiter der poetischen Kreativität, die das Wahre als Täuschung so geschickt verkaufen, dass sie als getarnte Tugend akzeptiert wird. Nicht jeder der antiken Helden oder auch heutigen Heros bedient sich dieser Poesieperspektive, aber wer den Weg beschreitet, wird neun oder mehr willige Helfer zur Seite haben. Nur eins bleibt vermeintlich ungeklärt, die Frage nämlich, ob das Elysium (wenn überhaupt) zu den ersten oder zu den letzten Dingen zählt.

Beim Tartarus ist es ähnlich. Er ist der Abgrund, dort also, wo das Licht (und mit ihm die Musen) größte Mühe einer Teilhaftigkeit haben. Wieviel Poesie steckt in den traurigen Seiten des Lebens, und erreicht man dann das Unten in elender und desolater Stimmung eher als das Oben, wo die Lichterscheinungen für Helligkeiten sorgen? Das Unten also mit seiner unwirtlichen Atmosphäre liegt in der Vorstellung für den Tartarus näher als alles andere. Aber hier kommt es auch auf den Standpunkt an. Die antike Vorstellung, ein Amboss, der von der Erde zum Tartarus hinabfällt, brauche neun Tage, hat die gleiche lange Dauer, die der Amboss benötigt, um vom Himmel bis zur Erde zu gelangen. In diesem Rechenexempel ist die Erde das strahlende Zentrum, wo sich der lebenslange Kampf zwischen den sprachgeschmiedeten Poesie-Verfechtern und den analphabetisch abgeklärten Gefühlsdesperados ereignet. Eines wird dabei allerdings klar: wenn Tartarus der poesiefreie Raum ist, dann kann es sich hier nur um eines der ersten und unfertigen Dinge handeln, denn die Suche nach der Poesie gehört bereits unwiderruflich zum Leben.

Bleiben wir beim Amboss. Wenn für ihn als Hort der Auseinandersetzung der richtige Ort auf der Erde ist, dann kann dieser Poesie-Kampf auch nur dort stattfinden. Es ist ein Kampf um Bügeln und Brechen, zwischen Empfindsamkeit und Charme einerseits und erkenntnisfreiem Bewusstsein andererseits und kann nur dann einer Lösung zuge-

führt werden, wenn der Wettbewerb am Baum der Erkenntnis endet, der neu aus dem eisen- und poesiegestählten Amboss erwächst und alle Beteiligten zum Essen der Frucht einlädt, um so mit Anmut in den Stand der Unschuld zurückzufallen.

Das Ziel von János Stefan Buchwardt ist es, diesen Zustand der Unschuld zu erreichen, denn dieser als letztes Kapitel von der Geschichte der Welt ist die höchste Auszeichnung, die ein poesietreibender Erdenbewohner erlangen kann. Demzufolge ist der Aufenthalt im Elysium eine Folge dieser Auszeichnung, wo die Musen sich unverschleiert ihr Stelldichein geben. Buchwardt ist als Kulturjournalist, Textfachmann, Lyriker und Souffleur unterwegs und sorgt in seinem Büro für Sprachgestaltung für jede Art von Vorbereitung für die Poesie.

Der Poesiekampf, der hier nachfolgend zur Aufführung kommt, besteht aus einem klassischen Kreuzfeuer aus drei mehr oder weniger divergenten Parteien: Musen versus Poetenzögling versus einem rasonierenden Alter Ego.

Unterstützt wird Buchwardt von dem Zürcher Querflötisten Roman Glaser mit kontrapunktischer Begleitung.

SCANEG Dezember 2016